



Auf den Punkt: Kiels evangelischer Kirchenmusikdirektor Rainer-Michael Munz, der im April in den Ruhestand geht, dirigiert Verdis Requiem mit sparsamer Gestik, aber großer Wirkung.
Foto Ehrhardt

Abschied mit Bewusstsein

Verdis „Messa da Requiem“ unter Munz und Woebcken in der Nikolaikirche Kiel

Kiel. Schon als Kirchenmusikdirektor Rainer-Michael Munz im Jahr 2005 die Zusammenarbeit mit Gerald A. Manigs Chor aus Stadthagen abschließen musste, gab es Giuseppe Verdis *Messa da Requiem*. Nun hat sein SanktNikolaiChor Kiel gemeinsam mit dem Madrigalchor und den Kieler Philharmonikern das Werk als gewaltigen chorsinfonischen Schlussstrich unter die erfolgreiche Amtszeit des Kantors gezogen. Beide Aufführungen – am Sonnabend unter Munz, am Sonntag unter Friederike Woebcken – gelangen auf individuelle Art hinreißend.

Von Christian Strehk

Rainer-Michael Munz' Dirigat wird niemals ausladend expressiv. Als behandelte er ein rohes Ei, erforscht der Kirchenmusiker die Welt, die Giuseppe Verdis reifes Bekenntniswerk im Inneren zusammenhält. Und prompt hört man anstelle von vordergründiger Opernrhetorik diverse Rückbezüge – zu Bach, Mozart, Berlioz, Cherubini oder Beethoven und sogar bis zum Kirchenlatein des Gregorianischen Chorals. Ganz stark wirkt das Paradox einer eisern kontrollierten Lockerheit in

den beiden großen Fugen, im *Sanctus* und im *Libera me*. Sie sprühen geradezu vor Spaß an musikhistorischem Bewusstsein.

Der vereinigte, in allen Stimmen klangschöne Doppelchor setzt all das so punktgenau und reaktionsschnell um, wie man es wohl nur selten zu hören bekommt. Lichtwechsel von Moll nach Dur transportieren eine tröstlich positive Energie. Und die Kieler Philharmoniker fügen spürbar gerne ihre Verdi-Kompetenz hinzu, beginnen das *Requiem aeternam* geheimnisvoll zart, sind dann

(unvermeidlich) im *Dies irae* zu laut, geizen aber nie mit schönen Farben.

Friederike Woebcken beginnt ihre Live-Interpretation des gemeinsam Erarbeiteten am Sonntag ganz ähnlich, aber sie zündelt stets früher an den emotionalen Luntten, wählt raschere Tempi, setzt mehr auf den Sog der Linien als auf Kontraste im Detail. Der Chorklang blüht bei ihr üppiger, entwickelt mehr Kraft im höllischen Gewitter des Jüngsten Tags. Dafür wirkt er aber im komplexen Gewebe der Fugen auch entsprechend weniger durchsichtig. Das Publikum in der zweimal voll besetzten Nikolaikirche wird auf unterschiedliche Weise von beiden Versionen bewegt und begeistert.

Und die Solisten? Die sind von angemessen großem Kaliber und passen in den Ensemblesätzen sehr gut zusammen. Während allerdings die Mezzosopranistin Ann-Katrin Naidu geschmackvoll, aber manchmal etwas spröde und

zögerlich singt und Tigran Martirosian sehr begeistert in den prachtvollen dunklen Farben seines Basses schwelgt, ohne dabei aber letzte existenzielle Abgründigkeit („*Mors stupebit ...*“) spüren zu lassen, weiß der Tenor Paul Charles Clarke Phrasierungskunst, Strahlkraft und gedeckte Sakraltöne (*In-gemisco!*) optimal in Balance zu bringen.

Die allerschwierigste Aufgabe aber hat der Frauenseelen-Versteher Verdi einmal mehr dem Solo-Sopran zugeacht. Wer als hochdramatische Primadonna so viel Belcanto wagt, ein reich flutendes Piano zu bieten hat und dabei von warmherziger Andacht bis zum panischen Bittgestammel des *Libera me, Domine* so ausdrucksstark gestaltet wie die Polin Bozena Harasimowicz, verdient höchste Anerkennung – da sind zwei, drei zu scharfe oder zu tiefe (oder am Sonnabend weggelassene) Spitzentöne doch absolut Nebensache.